

## Beiträge

Antonio Mongillo

# Die Heilung

1. Die Krankheit gehört zu den erschütterndsten Situationen. Trotz des immer ausgedehnteren und wirksameren Bemühens, über sie Herr zu werden, dauert sie weiter und macht deutlich, daß unsere Existenz verwundet ist und daß zwischen unserem Wünschen und den Lebensbedingungen, in die man eingezwängt ist, eine Kluft besteht. Der Mensch betrachtet sie als eine Bedrohung seiner Autonomie und flieht vor ihr; er sucht sich gegen das Randdasein und die Ohnmacht, die sie mit sich bringt, zu sichern. Andererseits wehrt er sich gegen die Heilung, will sie nicht entschieden, bringt nicht den Mut auf, in Freiheit zu leben, bangt vor ihr. Diese Ambivalenz wird noch dadurch erschwert, daß es individuell und gesellschaftlich schwierig ist, die Krankheit zu besiegen, sich gegen die Beschwerden, die sie mit sich bringt, zur Wehr zu setzen und für sie eine einleuchtende Erklärung zu geben. All dies bekräftigt die diffuse, hartnäckige Überzeugung, daß Krankheit und Gesundung mit mysteriösen Energien zusammenhängen, die auf die Welt des Menschen einwirken. Während einige die Krankheit auf ihre biologischen und physiologischen Komponenten zurückführen und es als magisch, primitiv und irrational ansehen, daß man zu Wirklichkeiten anderer Ordnung Zuflucht nimmt, weisen andere es infolgedessen zurück, sie wissenschaftlich zu behandeln, und erhoffen die Gesundung von den religiösen oder magischen «Kräften», auf die sie ihr ganzes Vertrauen setzen. Die Haltungen, die man für gewöhnlich einnimmt, sind nicht so deutlich differenziert, sondern schwanken zwischen der Annahme, daß wissenschaftliche Therapie und religiös-magisches Vertrauen einander ergänzen, und dem Überwiegen der religiösen Haltung über die wissenschaftliche Einstellung und umgekehrt. Man denke beispielsweise an die Suggestibilität des Kranken, an sein unbedingtes Vertrauen auf den Arzt, auf die Arzneien, auf die technischen Instrumente, auf die therapeutische Wirkung der Heilmittel und andererseits an die Ersetzung der wissenschaftlich-ärztlichen Eingriffe durch die Zufluchtnahme zu Heilern und an den unbeding-

ten Gehorsam, in dem man sich ihren Weisungen gläubig unterzieht.

In Wirklichkeit ist die Heilung etwas Vitales, Untheoretisches; sie ergibt sich aus dem Zusammenwirken vieler Elemente: wissenschaftlicher, menschlicher, religiöser Faktoren, die viel wirksamer sind, als sich feststellen läßt. Trotzdem man sie nicht miteinander in Einklang zu bringen und zu erleben vermag, sollte man ihr Nebeneinanderbestehen und ihre Autonomie ungeschmälert anerkennen. Der Mensch ist ein aus differenzierten Beziehungen bestehendes Ganzes; er ist gesund, wenn er die Hindernisse, welche die Osmose zwischen den verschiedenen Sparten behindern, wegräumt und diese aufeinander abzustimmen beginnt.

2. Die Religionen packen das Problem der Krankheit an und kommen dem Verlangen des Menschen nach Heilung entgegen, und zwar im allgemeinen nicht so sehr durch die Erklärungen, die sie darüber geben, sondern mehr durch Kräfte, die sie mobilisieren, durch die Aussichten und Hoffnungen, die sie in bezug auf die Situation des Menschen mit sich bringen. Sie erscheinen als Garanten für die Authentizität des Verlangens nach Heilung, unterstützen die Lebenskräfte und stemmen sich den lebensfeindlichen Kräften entgegen.

3. Wenn ich mich auf das Wirken Jesu Christi beschränke, so scheint mir seine Lehre über die Heilung hauptsächlich in seiner gesunden Lebensauffassung und in seiner Einstellung zu den Kranken zu liegen: er bringt sie zu einer «Umkehr», er reißt sie aus ihrer Haltung passiven Abwartens heraus und führt in ihrer Einstellung zum Leben einen Wandel herbei. Er richtet ihre Aufmerksamkeit auf andere Wirklichkeiten, läßt sie den Blick von sich selbst abwenden und um die grundlegenden Aspekte des menschlichen Daseins kreisen. Er betont, daß die Heilung für den Menschen und nicht der Mensch für die Heilung da ist (vgl. Mk 2, 27); er verkündigt die Seligpreisungen (Mt 5, 1 ff), nennt die Bedingungen, unter denen man zum Bürger des Gottesreiches wird (Mt 13, 1 ff; 25, 31-41) und reißt so ungeahnte Perspektiven für ein Leben als geheilte Menschen auf. Jesus und die Krankheit scheinen sich nicht miteinander zu vertragen: wo er auftaucht, verschwindet die Krankheit. Sämtliche Evangelisten betonen wiederholt, welche Heilungskräfte von seiner Gegenwart, seinem Tun und seinen Worten ausgehen (vgl. Mt 4, 24; 8, 17; 9, 35; 12, 15; 14, 36; Mk 1, 32-34; 3, 10; 6, 56; Lk 4, 40f usw.). Er läßt sich nicht auf Diskussionen über den Ursprung und die Natur des

Schmerzes und der Krankheit ein (Joh 9, 2 ff) oder in solche über die Macht, mit der er heilt (Mt 12, 24; 9, 34; Mk 3, 32; Lk 11, 15 ff); er macht Schluß mit den Spitzfindigkeiten, die auch das menschliche Leiden in die Spirale der Streitigkeiten um Macht und Ansehen verwickeln (Mk 9, 38–39; Lk 9, 49 bis 50; 13, 10–17); er legt bloß, wie viel Abwehr, Untreue, Neugier in gewissen Ansinnen steckt, in denen sich Berechnung und Faulheit äußern (Mk 6, 4–5; Lk 23, 8), nicht aber Lebensbejahung (vgl. Joh 5, 45). In einer Erklärung, die weniger enthüllt, als verbirgt, die aber selbst in ihrer Rätselhaftigkeit sehr wirksam ist, bringt er die Krankheit mit dem «Offenbarwerden der Werke Gottes» in Zusammenhang (Joh 9, 2 f), läßt sie nicht mehr ausschließlich der Sünde zuschreiben, sondern verknüpft sie mit einem Wachstumsprozeß, mit einem oft mysteriösen Plan, den der Mensch lieben und nicht zum Vorwand für eine verurteilende Haltung oder tatenloses Zusehen nehmen soll. Er greift bei Krankheiten ein, in denen sich die Ohnmacht zu verleiblichen scheint, die das tätige, erfinderische Eingreifen des Menschen lähmt (Blindheit, Stummheit, Taubheit, Lähmung usw.; vgl. Mt 15, 30 f), und auch damit zeigt er auf, daß die Gesundung nicht bloß in einer physischen Wiederherstellung der Kräfte besteht, sondern in der Aufnahme einer oft durch Kontakt übermittelten (vgl. Mk 1, 41; 3, 10; 6, 56; 7, 33; 8, 22 usw.) Lebenskraft (Lk 6, 19; 8, 40), die den Menschen wieder dem Leben und den Mitmenschen zurückschenkt und ihn auf den ganz anderen hin öffnet. Die Gesundung ist ein Existenzstil, der sich entwickelt, indem er die Fähigkeit, zu lieben und damit dem Plan, den Gott mit den Menschen hat, zu entsprechen, freisetzt. Für Christus besteht die Heilung in einer Umkehr, in einer Befreiung des Kranken von seiner Angst, in der Fähigkeit, die Wirklichkeit anzunehmen und die Dynamismen und Spannungen, die sie strukturieren, zu bejahen. Er gibt Kraft, um in der existentiellen Einsamkeit zu leben, worin der Mensch erfährt, daß die ganze Hilfe, die er von andern empfangen kann, ihn nicht aus seiner prekären Lage herausbringt, und worin er den fundamentalen Unterschied verspürt, der zwischen seinen Beziehungen zu den Menschen und seiner Verbindung mit Gott, dem Urquell und Herrn seines Lebens, besteht. Die Heilung bildet keine Garantie gegen den Tod, sondern befreit von der Verzweiflung, für den Tod dazusein; sie ermöglicht, sich auch im Tod für das Leben zu entscheiden. Heilung und Befreiung werden so zu Synonymen. Gesundwerden

heißt fähig zu werden beginnen, die konkreten Möglichkeiten des menschlichen Daseins anzunehmen, mit andern zu teilen und sie zu entfalten, indem man das volle Menschsein vorwegnimmt, zu dem wir in Christus berufen sind, und zwar nicht nur im persönlichen, sondern auch im gesellschaftlich-politischen Bereich. Die Krankheit äußert sich nicht nur darin, daß man die andern zurückweist, sondern wird noch dadurch verschlimmert, daß man von ihnen zurückgewiesen wird und in einer Gesellschaft leben muß, die nicht aus ihrer Zerrissenheit herausfinden will oder die gezwungen ist, diese Spaltungen zu erleiden. Eine Gesellschaft, die gesundet ist, garantiert die Gesundheit ihrer Mitglieder, und gesunde Menschen schaffen eine gesunde Gesellschaft.

4. Das Mitleid (Mt 20, 34; Mk 1, 4; Lk 7, 13; Joh 11, 35) mit den Menschen aus Treue zu Gott, der nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist (Mk 12, 27 Par.), und der Widerstand gegen die Macht des Bösen, die in der Krankheit zutage tritt (Lk 13, 16), lassen Christus ihr Leiden auf sich nehmen (Mt 8, 17 = Jes 53, 4). Er greift nicht magisch, sondern frei und befreiend ein. Er betet zu Gott (Joh 9, 41–42), handelt in dessen Kraft (Lk 5, 17) und sehr oft am Sabbat, was heftige Reaktionen hervorruft (vgl. Mt 12, 10; Mk 3, 2; Lk 6, 7; 13, 10–17; 14, 1; Joh 5, 10; 9, 34); er spürt, daß eine Kraft von ihm ausgeht (Lk 6, 19; 8, 40), weckt das Verlangen, zu gesunden (Mt 8, 1 ff; Mk 1, 40 ff; Lk 5, 12 ff) und willfahrt dem Wunsch, geheilt zu werden (Mt 8, 1 ff; Mk 1, 40 ff; Lk 5, 12 ff); er macht es den Geheilten zur Pflicht, sich an die Bräuche zu halten und diese zu respektieren (vgl. Lk 17, 14; Mk 1, 44), dankbar zu sein (Lk 17, 18) und sich nicht mehr sündigem, sinnwidrigem und negativem Tun hinzugeben, sondern richtig und ehrbar zu handeln (Mt 9, 2–8; Joh 5, 14). Er verlangt, daß der Kranke das Leben bejaht oder wenigstens nicht zurückweist und daß er auch ja sagt zu Gott und zu dessen Eingreifen. Was er von ihm will, ist – mit einem Wort – der Glaube (vgl. Mk 9, 23) als totales Sich-Anvertrauen, als Erinnerung, Hoffnung, Engagement. Oft verbindet er Sündenvergebung und Heilung (Mt 9, 1 ff; Mk 2, 1 ff; Lk 5, 19 ff; Joh 5, 10); der von den Sünden Befreite ist geheilt und wird fähig, sich auf die Dialektik der Gratuität und der Gnadenhaftigkeit einzulassen.

5. Christus läßt bereits bei der ersten Aussendung seine Apostel und Jünger (Lk 10, 9) an seiner Macht, Krankheiten zu heilen, teilnehmen (Mt 10, 1; Mk 6, 13; Lk 9, 1–6) und übergibt ihnen bei

der endgültigen Entsendung auf die Dauer die Macht, den Kranken die Hände aufzulegen und sie zu heilen (Mk 16, 17f). Er deckt so auf, über welche Kraft zur Gesundung und zum Wiederaufbau der Menschheit die Menschen nach dem Plane Gottes verfügen. Er, dem der Vater die Heilungsmacht geschenkt hat (Lk 5, 17; Joh 5, 19ff), engagiert die Menschen zur Heilung der Kranken und zeigt, daß Gott in seinem Handeln seine Schöpfung nicht als Konkurrentin empfindet, sondern sie sich bei der Vollverwirklichung des menschlichen Heils zugesellt; insbesondere schließt er den Beitrag der Medizin nicht aus, sondern ruft nach ihm, situiert ihn aber im Rahmen der Wirklichkeiten, an die der Mensch gebunden ist und die auf ihn einwirken. In dieser Perspektive liegt die Mahnung des Jakobusbriefes (5, 14), die Anerkennung des Heilungscharismas durch Paulus (1 Kor 12, 28-30), der Glaube der Kirche, der beispielsweise im Anerbieten des Krankensakramentes zum Ausdruck kommt, und die Gewohnheit der Gläubigen, um Gesundung zu beten und somit an ihr mitzuwirken und sie in lebhaftem Verlangen darnach entgegenzunehmen; ferner das Beispiel der Apostel, die Kranke oft heilen (vgl. Apg 3, 1-11; 9, 32ff; 14, 8ff; 19, 11f usw.), und die bleibende Verwirklichung dieses Heilszeichens in der Geschichte der Kirche. Die Menschen und die Gemeinschaften verfügen über eine therapeutische Valenz und haben die Pflicht, sie ins Leben umzusetzen. Diese Offenbarung macht die Heilung zu einer Aussicht: sie wird zu etwas, das der Mensch anstrebt, und erfordert den Mut, sie zu wollen

und zu erlangen; diese Offenbarung setzt Kräfte frei, um anzunehmen und zu schenken und so am Aufbau des Lebens mitzuwirken. Sie macht gleichzeitig den Menschen zu jemandem, von dem man etwas erwartet. Sie weckt in ihm das Bewußtsein, daß von ihm verlangt wird, entgegenzunehmen, sich zu verwundern, zu denken, zu leben, zu wünschen, tätig zu sein in einer Weise, die der Grandiosität und dem Mysterium des Lebens entspricht, und ruft ihn somit auf, geistig kreativ zu sein. Der Mensch ist dazu veranlagt, dem, der nach ihm ruft, zu entsprechen; er erhält Bedeutung, indem er die Bitte wahrnimmt; er wird krank, wenn er aus Widerwillen oder Unfähigkeit dem, was von ihm verlangt wird, nicht nachkommt; er wird dann nicht der, der er sein soll. Seiner Daseinsbedingung voll zu entsprechen ist Voraussetzung zum Gesundsein. In der christlichen Sicht des Lebens besteht die Heilung in einem Auftauchen von Harmonie, Solidarität, Transzendenz, in einem Vorgang, bei dem die Initiative Gottes, die Antwort des Menschen, die menschliche Solidarität und die Einbettung in die Welt miteinander mitspielen.

Übersetzt von Dr. August Berz

ANTONIO MONGILLO

geboren am 1. September 1928 in Cusano Mutri (Italien). Er ist Doktor der Theologie (Rom) und der Rechtswissenschaften (Universität Neapel). Er doziert Fundamentalmoral an der Universität des hl. Thomas in Rom und ist Nationalsekretär der italienischen Vereinigung zum Studium der Moral. Neben verschiedenen Zeitschriftenaufsätzen veröffentlichte er u. a.: *La fede* (Rom 1968).

Mario Rossi

Was heißt heilen?

Wir möchten immer genau festlegen, wer gesund und wer krank ist, was als normal und was als abnormal zu gelten hat, doch wissen wir auch, daß die moderne Wissenschaft diese Gegensätze weniger genau abgegrenzt hat, und heute ist oft von Gleichgewichts- und Kompensationsstörungen, Wechselphasen, bloßem Ausgleiten die Rede, auch wenn das Kranksein eine spürbare Wirklichkeit

bleibt und das Wohlergehen alle seine Vorteile beibehält. Die handlichen Schemata haben weniger Kredit als einst, weil der Wissenschaft und auch der durchschnittlichen Kultur das Hinterfragen neue Argumente geliefert hat, d. h. auf die Idee gebracht hat, daß das physische Ich und das psychische Ich und die äußere Wirklichkeit etwas Komplexes sind. Unsere Geschichte läßt sich weniger idealisieren und unsere Gegebenheiten sind reicher an Potentialität als man einst meinte. Die Heilung ruht wie eine Brücke auf zwei Pfeilern auf, von denen der eine aus den Gegebenheiten und der andere aus den Möglichkeiten besteht. Es genügt nicht mehr, ein gutes allgemeines Körpergefühl zu haben, um uns sagen zu können, daß wir